№ 98. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 15. August. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die St. Materni-Kapelle.

(Fortsetzung.)

Hierauf hörte er den hohlen Schall der Sargbretter, auf welche der Todtengräber die Erde warf, und ein leiser Schauer rieselte über seinen Rücken. Nicht lange darnach öffnete sich die Kirchenthür und die Gläubigen traten den Weg nach dem Trauerhause an. Als gehöre sie dazu, mischte sich die fremde Gestalt unter die Wenigen und näherte sich der trauernden Waleska, welche unter den Letzten von einer Dienerin begleitet wurde. Als die Männer durch die Hausthür getreten, rief der Fremde des Mädchens Name. Waleska blickte um und Radislaus breitete die Arme nach ihr aus.

»Ach, Radislaus, fliehe,« sprach das Mädchen bewegt, »Du ladest den ganzen Zorn auf Dein Haupt, fliehe dieses Haus, bis die Umstände günstiger werden und uns eine freundlichere Sonne winkt!«

»Ich kann nicht von Dir,« entgegnete Radislaus, »bevor ich nicht die Gewißheit habe, Dir den schändlichen Verrath zu erzählen, der über uns gesponnen und unsern Freund Lothar ins Verderben stürzen wird.«

»Morgen nach Sonnenuntergang erwarte mich mit meiner Dienerin im Garten an der Kirche zu St. Barbara, jetzt gute Nacht!«

Dieses sagend, drückte sie leise die dargebotene Rechte des Jünglings und verschwand dann im finstern Hausflur.

Das Grab Marie-Annas war mit Erde zugeschüttet, der Glöckner konnte sich von ihm nicht trennen, statt nach Hause, die übrige Zeit der Nacht der Ruhe zu gönnen, setzte er sich auf den Grabeshügel seines Kindes und dachte über sein Loos nach.

»Hier will ich ausruhen,« sprach er mit schwacher Stimme, »hier einst sterben und den irdischen Menschen verachten lernen. — Man raubte mir Ehre und Gut, man raubte mir Alles, mein Liebstes. — Ich war des Kindes Mörder? — Nein, die gottlose Hand der Menschen zerknickte die Rose, drum sollst Du ruhig bleiben mein Herz, und statt Dir zu fluchen, nur weinen.«

Als er ein Weilchen gebetet, erblickte er in der Nähe ein kleines goldenes Kreuz, welches er für das Eigenthum Waleskas erkannte und in seinen Busen steckte, um es bei schicklicher Gelegenheit der Eigenthümerin zurück zu geben, dann lehnte er sich, da das Grab dicht hinter der Mauer war an die steinerne Wand und ruhte, bis ihn die ersten Strahlen der Morgensonne zu einer qualvollen Gegenwart weckten. Nun übersah er mit ruhigem Blut und mit Gelassenheit sein ganzes Elend, der Kampf mit den bessern Gefühlen war heftig, an den mittelbaren Mördern seiner Marie-Anna sich zu rächen, blieb sein Entschluß und Niemand sollte ihn hierin wankend machen. Er blickte finster vor sich hin und konnte keines Menschen Antlitz mehr sehen, in allen glaubte er die Verräther und Mörder seines Kindes zu erblicken. So oft auch der Pater Gregor mit tröstenden Worten zu seinem Herzen sprach, so fruchtete es dennoch nicht; sobald er sich allein befand, riß er die kaum verharschte Wunde von neuem wieder auf, und das Blut schrie um Rache.

Er verließ sein einsames Haus und bestieg die Glockenstube, die er nun zu seiner Wohnung aussah, und nicht eher verließ, bevor er nicht dazu genöthigt wurde und ihn die Pflichten zur Kirche daran nöthigten.

Man steckte allgemein die Köpfe zusammen über dieses Einsiedlerleben und über Marie-Annas Verschwinden. Man forschte und sprach viel, konnte aber keine Gewißheit erhalten, daß sich zuletzt die abscheulichsten Gerüchte von der Makellosen verbreiteten.

7.

Im kleinen Garten am Nikolaithor unter einem blühenden Apfelbaum lauschte Waleska den lieblichen Tönen der Nachtigall; es war schon still und ruhig um sie her, die Dienerin

pflückte einige Blumen, welche wie ein bunter Teppich auf einzelnen Theilen des Gartens dufteten, und wand sie zu einem Kranz.

Die Sonne war hinter die Berge verschwunden.

Doch nicht allein auf die klagenden Töne des kleinen Vogels, der ihre Seelenleiden mit zu fühlen schien, horchte Waleska mit gespannter Aufmerksamkeit, ihr Auge warf öfters den Blick nach der Gartenthür, durch welche bald der theure Radislaus mit schnellen Schritten herbei eilte.

»Laß uns das entgegengesetzte Ende des Gartens aufsuchen,« sprach Radislaus, »hier, geliebte Waleska, sind wir von Spähern umlagert, der verrätherische Schindel schlich mir mit Verderben bringenden Blicken nach.«

»Du fürchtest Dich doch nicht vor diesem schwachen Menschen, theurer Radislaus,« entgegnete Waleska, »wie könnte uns denn dieser schaden?«

»O schaudre vor dieser Schlange,« versetzte der Jüngling, »wenn Du wirst gehört haben, welche abscheuliche Gesinnungen dieser Verräther in seinem schwarzen Herzen hegt, wirst Du meiner Besorgniß Raum lassen. Eben dieser Schindel verrieth unsern Freund Lothar, als er es wagte, den Glöckner an jenem verhängnißvollen Abend aus dem Gefängniß vom Rathhause zu befreien. Er stahl sich in sein Geheimniß ein und sperrte ihn dann in ein Gemach, um ihn seinem rachesüchtigen Vater zu überliefern und entehrend von ihm durch die ganze Stadt zu sprechen. Nur der Güte und dem Wohlwollen Deines Vaters hat er es zu danken, daß er dem hämischen Gesicht der Verläumder entzogen und mit dem Fähnlein Reiter gegen Schweidnitz geschickt wurde. Doch alles dieses ist nur ein Blendwerk. Der Konsul und der Rathsherr Uthmann haben ein fürchterliches Unternehmen geschmiedet, dessen Preis Du, o Theure, dessen Opfer — o daß ich es sagen muß, Marie-Anna geworden ist.«

»Radislaus, Radislaus,« entgegnete Waleska, »rede nicht so von dem Vater unsers Freundes!«

»Nicht ihm fällt die ganze Schuld anheim,« sprach der Jüngling, »Uthmann wird es einst in jener Welt zu verantworten haben. — Marie-Anna ist keines natürlichen Todes gestorben.«

»Radislaus, welch' unselige Worte kommen über Deine Lippen.«

»Ich habe viel gehört, viel, — o des unglücklichen Vaters der unglücklichen Marie-Anna — Gott verhüte, daß das wahr sei, was meine Seele ahnt! Bangigkeit erfüllt mein Herz, wenn ich an Lothar denke, wir Alle drei sind unglücklich, wenn der Vater auf seinen Vorsatz verharrt. Die Netze sind ausgeworfen, wir von denselben umstrickt, nur Gottes Hilfe kann uns aus der verderblichen Schlinge wieder befreien, ehe wir untergehen und Schaden leiden an Leib und Seele.«

»O Geliebter meiner Seele,« schluchzte Waleska an des Jünglings hochklopfender Brust, »wecke nicht solche schmerzliche Gefühle in dem kranken Herzen. Vertraue auf Gott und baue auf seine Hilfe er wird unserer Feinde Rathschläge zu Schanden machen, er wird ihr Inneres erleuchten und sie auf den wahren Weg des Guten zurück führen. — Nein, — Gott kann ja nicht das Verderben seiner Kinder wollen, wir werden glücklich werden und uns ewiger Liebe freuen!«

»Ich will dieses Vertrauen festhalten,« sprach Radislaus, »Deine Liebe soll mich alle Hindernisse überwiegen lassen. Für Dich und unsern Freund zu wirken sei mein ganzes Streben. Ja, ich sehe im voraus die Freuden irdischer Glückseligkeit, der Himmel wird seine Thore öffnen und die Sonne des ewigen Gottes wird den heiligen Glanz über unsere schwachen Häupter im Uebermaaß ausschütten.«

Innig umschlangen sich die Liebenden und vergaßen der Gegenwart mit den Leiden, die noch ihrer harrten; sie hielten sich fest, als glaubten sie einander verlieren zu müssen, kein Lüftchen bewegte sich, der Mond sah mit seinem blassen Gesicht auf sie hernieder und der Sternlein unendliche Pracht flimmerte wie Silberthränen an dem reinen Dunkelblau der weiten Decke.

Waleskas vertraute Dienerin, ein gutmüthiges Weib, welche das Mädchen schon als Kind auf ihren Armen gewiegt, gepflegt und bewacht hatte vor allem Unfall, stand in der Nähe und weinte recht bitterlich; sie kannte Waleskas Seelenleiden und konnte nicht helfen, nur bitten zum Allgütigen; sie liebte sie unaussprechlich und hätte sie um keinen Preis verlassen. In ihrer Nähe hielt der Landeshauptmann sein einziges Kleinod sicher und auch heute, obgleich sie länger als sonst im Garten blieben, trug er keine Sorge.

Während die Liebenden die traulichsten Gespräche pflegten, ging Georg von Schindel mit listigen Blicken über den Kirchhof zu St. Elisabeth nach der Thüre, die auf den Thurm der Kirche führte. Der Glöckner Sanko nahm ihn schweigend auf, wollte aber seinen Gruß nicht erwiedern, denn er hatte sich vorgenommen, allen Menschen mit Nichtachtung zu begegnen. Nachdem sich Georg umgesehen, sprach er einige Worte leise dem finstern Manne ins Ohr. Nun erst öffnete der Glöckner sein Auge und betrachtete des Gastes Gesicht. Da sie am großen Fenster standen, erkannte er ihn dennoch bald, obgleich die Abenddämmerung mit Macht zu schwinden und der Nacht Platz zu machen begann.

»Führt Ihr auch den Schlüssel zur Kirche bei Euch?« frug Georg.

»Ich habe alle Schlüssel bei mir,« entgegnete Sanko, »und stehe Euch in Eurem Vorhaben gern zu Diensten, aber werdet Ihr auch sicher sein, habt Ihr die nöthigen Vorkehrungen getroffen?«

»Noch nicht ganz, doch dieses kümmert mich nicht, die Gelegenheit ist günstig, drum gehet schnell zum ehrwürdigen Pater Gregorius, daß er mir die zu begehenden Sünden vergebe.«

Beide stiegen vom Thurme.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Was ist ein Kuß?

Diese wichtige Frage findet sich beantwortet in der »Neu-Aufgerichteten Liebes-Cammer, darin allerhand höfliche verliebte Sendschreiben an das löbliche und anmuthige Frauen-

zimmer, auch andre Personen abgefaßt und beantwortet sind: voll mancherlei Erfindungen sowohl zierlicher Schreibgrüße und andrer Formularen, als vieler seltner Liebesfälle und mehrer Sachen, so der Jugend nicht nur lustig, sondern auch guten Theils nützlich zu lesen, erbauet durch E. Francisci, 1679.« Damit die Jugend ermuntert werde, sich mit diesem lustigen und nützlichen Buche bekannt zu machen und ihren Geschmack in scherzhaften und galanten Briefen danach zu bilden, mag der 201. Brief, an Clymenen, der obige Frage beantwortet, hier mitgetheilt werden.

An Clymenen.

Was ein Kuß sei?

»Zum höchsten wundert mich, schönste Clymene, daß sie von mir schriftlich verlangt zu wissen, was eigentlich ein Kuß sei; da ich doch vermeine, es könnte ihr diese Wissenschaft mündlich viel bequemer werden beigefügt. Denn daferne sie nur einen einzigen aus gewogenem Herzen rührenden mir ertheilte; würde sonder Zweifel die erfolgliche Empfindung ihr genugsamen Unterricht geben, was das Küssen sei und bedeute, und was Sinnenbeliebte Veränderungen daraus entstehen. Weil sie deswegen die geschickteste Meisterin ist, eine solche Frage aufzulösen; möchte ich die Antwort lieber geben, als schreiben, wenn es nach meinem Wunsch und Gefallen ergienge. Ich will aber meine Meinung unter ihren Willen demüthigen, und kürzlich ihren gnädigen Befehl verrichten, so gut es immermehr möglich, in einer Sache, welche sich besser durch die That, weder mit Worten und Buchstaben erklärt.«

»Jedoch wisse die Schönste, daß ich solches so bloß, ohne Bedingung einiges Lohns nicht thun könne; besondern auf's wenigste ein paar Küsse, zur Vergeltung meines Diensts, darüber hoffe; um zu prüfen, ob meine Feder wohl oder übel davon geschrieben.«

»Der Kuß ist gleichsam das aufgedruckte Siegel eines Lieb- und Treubeflissenen Willens: Ein Pfandschilling künftiger Vereinigung. Die stumme, aber allervernehmlichste Sprache des verliebten Herzens: Ein Geschenke, das man giebt und verliert: Ein Abdruck brünstiger Zueignung auf einer Korallinenpresse: Ein Paar gegen einander schlagende Feuersteine: Ein Karmesinrothes Wundenpflaster der Liebe: Ein süßer Lippenbiß: Ein holdseliger Munddruck: Eine Speise, die man mit rothen Löffeln zu sich nimmt: Ein Zuckerbrod, das nicht sättiget: Ein Obst, so man zugleich pflanzet und abbricht; die allerschnellste Frage und Antwort zweier Herzen: Der vierte Grad der Liebe.«

»Befindt Sie diese Beschreibung und Eigenschaften des Kusses nicht richtig: Wohlan, Schönste, so laßt uns eine nach der andere an unsern Lippen fürnehmen und examiniren, und widerlegt mich durch die Erfahrung, so ichs etwa nicht recht getroffen.« »Ihrer Liebe Ergebener«

N. N.

Muß man, wenn man dergleichen witzige Sachen lies't, nicht gestehen, daß die Ausländer ehedem nicht mit Unrecht den deutschen Witz zu einem Sprichworte gemacht haben? (21.)

Beachtenswerthes.

In der unlängst erschienenen lesens- und beherzigenswerthen Schrift: »Enthüllung des räthselhaften Wesens der Unterleibskrankheiten,« von Dr. Strahl, befindet sich folgende von Eltern, Erziehern, Vorgesetzten u. s. w. sehr zu erwägende Stelle:

Es gehört mit in die heillosen Irrthümer der Medicin, daß man den kranken Menschen hinsichtlich seiner sittlichen Verpflichtung wie einen gesunden ansieht, und gerade in der Hypochondrie ist es Mode geworden, die auffallende Verstimmung, welche in den Unterleibsnerven sich äußert, als ein willkürliches Sichgehenlassen zu betrachten, und die unbesonnene Anforderung zu stellen, man solle sich zusammennehmen, und gegen feindliche Eindrücke von außen mit Selbstständigkeit und Kraft reagiren. Das Unverständige einer solchen Zumuthung stellt sich entschieden heraus, wenn man in Erwägung zieht, daß man von keinem Menschen, der etwa das Bein gebrochen hat, verlangt, er solle sich nur zusammennehmen und eine kleine Promenade machen, was bei ernstem Willen wohl geben werde. Wenn man einem Unterleibskranken zumuthet, er solle nicht so heftig, weniger gereizt, dagegen heiter und gemüthlich erscheinen; so verlangt man von ihm nicht weniger, als von einem Beinbrüchigen, dem man aufgiebt, durch das Zimmer zu gehen.«

Gelegentliches.

Die schlesische Chronik hat in mehreren Numern die weltbeglückende Erfindung einer, Menschenkräfte ersparenden Dreschmaschine gebracht. Alle Achtung vor dem Scharfsinn der Erfinder; allein was sollen die armen Dreschgärtner, die nur durch das, was sie für das Dreschen erhalten, ihr Dasein kümmerlich fristen, anfangen, wenn ihre Arbeit durch Einführung der belobten Dreschmaschine überflüssig gemacht wird? — Kaiser Vespasianus antwortete nach Suetonius (Vespas. 18.) einem Mechaniker, der ihm mit geringen Kosten große Säulen ins Kapitol zu liefern versprochen: »Lieber Freund, laß das arme Volk sich doch auch nähren!« Wahrlich, dieses kaiserliche Wort verdient alle Beachtung! — Wenn das Land die Arbeiter nicht mehr erhalten kann, dann kommen sie in die Stadt, und das Resultat davon ist? — Was Tacitus Annal. II. 38 niedergeschrieben hat. Mögen das Diejenigen, denen das Wohl der arbeitenden Klassen am Herzen liegt, wohl bedenken. ......

Allerlei aus der römischen Küche.

Zu den größten Leckerbissen der alten Römer gehörten die Lebern weißer Gänse, die mit lauter Feigen gemästet waren. (Hor. Sat. II. 8, 87.)

Kraniche gehörten ebenfalls unter die Leckergerichte, doch gab man Störchen noch den Vorzug. (Plin. H. N. X. 23.)

Pfauen wurden gern gegessen, und es gab Leute, die sich mit dem Mästen derselben beschäftigten. So gewann nach

Plinius H. N. X. 20. ein gewisser Aufidius Lucro damit jährlich 3000 Thaler.

Ein wichtiges Ingrediens in der Küche der Alten war die muria, eine besondere Art Lacke oder Pökel, die aus Thunfisch, einer großen Art von Makrelen, zubereitet wurde. Die beste kam zu Plinius Zeit aus Antipolis, einer Seestadt in Gallia Narbonensis, von Thurium und aus Dalmatien. Der Geruch, oder vielmehr der Gestank dieser Lacke war eben nicht der lieblichste.

Bei mehreren alten Schriftstellern (vergl. (Hor. Sat. II. 3, 244. Val. Max. IX. 1.) wird eines Brüderpaares, der Söhne eines gewissen Q. Arrius, erwähnt, die sich den Spaß machten, ihren Tisch gewöhnlich, außer andern Leckereien, auch mit einer Schüssel Nachtigallen zu besetzen, von denen das Stück 3000 Thaler, die ganze Schüssel 30,000 Thaler kostete!! Da die Nachtigallen so sehr gesucht waren, so ist es nicht zu verwundern, daß sie so hoch im Preise standen. Nach Plinius war der Preis einer Nachtigall und eines gewöhnlichen Sklaven ganz gleich!! Die Kaiserin Agrippina, Gemahlin des Claudius, erhielt einmal eine weiße Nachtigall zum Geschenk, die 30,000 Thaler gekostet hatte.

Zu den köstlichsten Gerichten lieferten die mancherlei See- und Flußfische auch ihren Beitrag, und unter dem Fischadel nahmen nach Plin. H. N. IX. 17. die mulli, die bei uns Rotbbart, Schmeerbutte heißen, eine der ersten Stellen ein. Die proceres gulae waren auf große Fische dieser Art so erpicht, daß der Consular Asinius Celer zur Zeit des Claudius 240 Thaler für einen bezahlte (Senec. Ep. 95.); und man begnügte sich nicht damit, den Fisch, zum Verzehren fix und fertig vorgesetzt zu bekommen, nein, man mußte ihn auf der Tafel sterben sehen! Seneka geißelt diesen Wahnsinn der Leckmäuler (Quaest. Nat. III. 18) auf eine so interessante Weise, daß wir uns nicht enthalten können, ihn selbst reden zu lassen. Man glaubt sich durch Seneka's Schilderung ordentlich in den Speisesaal eines damaligen Schlemmers versetzt.

»Zu solchem Uebermuthe sind die Bäuche der Schlemmer gekommen, daß sie dem Fische keinen Geschmack abgewinnen können, sie haben ihn denn zuvor bei der Tafel noch schwimmen und zappeln gesehen. Je erfinderischer die durch sich selbst sich aufreibende Genußsucht ist, desto feiner und zierlich sinnt die Narrheit, das Gewohnte verachtend, Tag für Tag Etwas aus. Sonst hörte man sagen: »Nichts ist herrlicher, als eine zwischen Klippen hausende Schmeerbutte.« Jetzt heißt es: »Nichts ist reizender, als eine sterbende Schmeerbutte. Gieb mir ein Glas in die Hand, worin sie springt, worin sie zappelt!« — Nachdem man sie lange genug und viel gepriesen hat, zieht man sie aus dem durchsichtigen Hälter heraus; sodann macht ein Jeder nach Maßgabe seiner Kenntniß auf die einzelnen Schönheiten aufmerksam: »O sieh doch, wie die Röthe strahlt, brennender als aller Mennig! Sieh doch, was für Adern der Fisch an den Seiten zieht! Ei sieh da, sollte man nicht den Bauch für pures Blut halten! Wie lichtfarben ist hier ein Fleck, und wie blau glänzt Etwas gerade unter den Schläfen! Jetzt streckt er sich und wird bleich und allmählig ganz einfarbig!« — Aber von allen diesen Bewunderern der sterbenden Schmeerbutte tritt Keiner zu einem Freunde ans Sterbebette, Keiner kann es über sich gewinnen, den Tod seines Vaters mit anzusehen, obgleich er ihn gewünscht haben mag. Wie selten begleitet Einer die Leiche eines Familiengliedes zur Bestattung! Bei der Brüder und Verwandten letzten Stündlein tritt man fern; zum Tode einer Schmeerbutte drängt man sich zusammen. Es giebt ja nichts Reizenderes, als sie! Ich kann mich nicht enthalten, ich muß mir bisweilen kühne Worte erlauben und den eigentlichen Ausdruck bei Seite setzen: sie sind zum Bauchdienst nicht mit den Zähnen und dem Magen und dem Munde zufrieden; auch mit den Augen sind sie Fresser.« (13)

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 8. August: d. Invaliden F. Neumann S. — Den 9.: d. ordentlichen Lehrer am Elisabethan J. Stenzel S. — Den 11.: d. Gastwirth F. Scholtz T. — d. Tischlermstr. G. Geier S. — d. Tapezier E. Kugler T. — d. Schuhmachergef. H. Biewald Zw.-S. — d. Schuhmachergef. G. Plikke S. — d. Bildhauergef. W. Kindler T. — d. Haush. G. Reimelt T. — d. Haush. G. Demuth S. — d. herrschaftl. Kutscher D. Schreiber S. — d. Schuhmacher G. Schirm in Ransern S. — d. Erbbauer in Ransern W. Hoffmann S. — d. Großknecht in Kentschkau G. Lehmann S. — 2 unehl. T. — Den 12.: d. Schankwirth F. Schlabs S. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 7. August: Zwei unehl. S. — Den 9.: d. Kaufmann H. Schuster S. — Den 11.: d. Gelbgießer A. Rudolph T. — d. Pol.-Fremden-Amts-Boten W. Schmidt S. — Ein unehl. S. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 11. August: d. Tagarb. A. Hoffmann S. — d. Posamentier H. Voigt S. — d. Tagarb. H. Klose S. — d. Dreschgärtner in Carlowitz G. Mietzke T. — d. Schuhmachergef. G. Heinrich Zw.-T.

In der Garnisonkirche.

Den 1. August: d. Trompeter A. Feist S. — Den 4.: d. Prem.-Lieut. v. Hafften S. — d. Thierarzt A. Hinkefuß S. — d. Unterof. G. Pluntke T. — Den 9.: d. Unterof. G. Krusch T. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 13. August: Schneider H. Jauch mit Igfr. H. Schulz. — Fleischermstr. in Gr. Mochbern W. Tietze mit E. Winkler. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 8. August: Königl. Reg.-Assessor aus Oppeln A. Gebauer mit Igfr. L. Geisheim. — Handl.-Buchhalter L. Braun mit H. Stiller. — Den 12.: Akuarius F. Schaff mit F. Falch. — Claviaturmacher C. Janssen mit Igfr. C. Birger. — Böttcher J. Fichtner mit Igfr. P. Adam. — Instrumentenmachergef. F. Dreyer mit H. geb. Knecht, verehl. gewes. Gösche. — Tischlergef. G. Schmidt mit H. Pehler. — Schneidergef. G. Wenzki mit Wittfr. Helbig. —

In der Garnisonkirche.

Den 7. August: Unterof. J. Gröper mit Igfr. F. Schwalm. —

Hierzu eine lithographirte Beilage.



Strasburg.

